

Uwe Birnstein

Toleranz und Scheiterhaufen

Das Leben
des Michael Servet

Vandenhoeck & Ruprecht

Uwe Birnstein, Toleranz und Scheiterhaufen

V&R

Uwe Birnstein, Toleranz und Scheiterhaufen

Uwe Birnstein

Toleranz und Scheiterhaufen

Das Leben des Michael Servet

Mit 7 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56012-9

ISBN 978-3-647-56012-0 (E-Book)

Umschlagabbildung: akg-images

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Mitarbeit: Sonja Poppe

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Prolog	7
Erstes Kapitel	
Friedensreich	10
Zweites Kapitel	
Bibelkunde	17
Drittes Kapitel	
Morgenstern	25
Viertes Kapitel	
Scheiterhaufen	38
Fünftes Kapitel	
Herzblut	43
Sechstes Kapitel	
Wiederherstellung	50
Siebtens Kapitel	
Prozessbeobachtung	61
Achtes Kapitel	
Toleranz und Gedenken	86
Epilog	97
Lebensdaten	98
Literatur	99
Internet und Bildnachweis	100

Prolog

Promi oder No-Name, Täter oder Opfer, Sockel oder Scheiterhaufen? Die Geschichte ist oft ungerecht mit solchen Zuordnungen. Macht, Mainstream und Erfolg entscheiden darüber, was oder wer in die Geschichtsbücher aufgenommen wird. Auch im kirchlichen Kontext wird meist nach diesen Kriterien entschieden. Kirchenväter, Päpste und Reformatoren werden durch dicke Biografien geehrt. (Wort-)Mächtige Vertreter des angeblich einzig richtigen Glaubens, gleich welcher konfessionellen Spielart, obsiegen über die unscheinbareren Kritiker, deren Denken und Handeln abweicht. Wer aussichert, ist bestenfalls eine Fußnote wert.

Auch der Protestantismus ist nicht vor der Versuchung gefeit, den Blick vor allem auf die bekanntesten Persönlichkeiten der eigenen Geschichte zu richten. Zehn Jahre lang stellt die »Lutherdekade« die drei als »groß« beurteilten Theologen in den Mittelpunkt: Martin Luther, Philipp Melancthon und Johannes Calvin.

Über letzteren hatte ich im Jahr 2008 die Aufgabe, eine Biografie zu schreiben: Calvin, der hochbegabte Theologe, der in Genf die evangelische Kirche aufbaute, der geniale Denker, der mutige Mann, der unter Lebensgefahr die Kirche und die römisch verankerte Theologenzunft seiner Zeit kritisierte und blamierte. Das, was die Theologen und Sophisten da lehrten und praktizierten, habe so gar nichts mit dem zu tun, was in der Bibel stehe, kritisierte er. Couragiert vertrat Calvin evangelisches Gedankengut und spendete seinen französischen Glaubensgeschwistern, die zu Tausenden als Ketzer hingerichtet wurden, Trost.

Doch wie seltsam: Für einen anderen dem Tode geweihten Ketzer hatte Calvin kein Wort des Trostes übrig. Kein Wunder. Calvin selbst war mitverantwortlich für dessen Verhaftung und Verurteilung. Michael Servet hieß dieser Mann. Sein Vergehen: Er hatte die Dreieinigkeit Gottes geleugnet. In seltener Einmütigkeit der altgläubigen und evangelischen Christen wurde Servet auf den Scheiterhaufen gebunden und verbrannt. Im Überschwang des aktuellen Calvin-Gedenkens konnte das Schicksal Servets nicht ganz verschwiegen werden. Doch wirkt es offenkundig wie ein lästiger Schmutzefleck auf der reinen Weste Calvins, ja sogar der gesamten Reformation. Meine Erfahrung: Immer wenn ich Verantwortliche und Experten des Calvin-Festjahres 2009 nach Servet fragte, spielten sie mit besorgtem

Blick Calvins Rolle in dieser Tragödie herunter. Oft folgte der Hinweis: Man sitze da zu leicht Klischees und Falschmeldungen oder gar der ideologisch verbrämten Darstellung Stefan Zweigs in dessen Roman »Castello gegen Calvin« auf.

Dieser Michael Servet ließ mich nach Fertigstellung meiner Calvin-Biografie nicht mehr los. Was war das für ein Mann, wieso leugnete er das Dogma der Dreieinigkeit Gottes, warum begab er sich ausgerechnet nach Genf, in die Höhle des Löwen? Wie leichtsinnig!? Und wie wirkte Calvin wirklich mit bei Servets Gefangennahme, Verurteilung und Hinrichtung? Abgründe taten sich mir auf, als ich erfuhr: Auch Philipp Melanchthon, der als besonnen geltende Reformator, freute sich in Wittenberg über den Tod des Ketzers. Servet, ein weitgehend unbekanntes Opfer der Reformation. Diesen Mann wollte ich aus den Fußnoten und Randnotizen der Kirchengeschichte hervorholen. Auch er verdient eine Biografie. Zumal die letzte deutschsprachige vor mehr als 50 Jahren erschienen ist. Und zumal auch Servet während der Lutherdekade ein 500-jähriges Jubiläum feiern kann: Im Jahr 1511 wurde er geboren. Doch die Evangelischen ehren weiter nur ihre vermeintlich großen Reformatoren.

Schade um den Lerneffekt. Denn wer sich mit Michael Servet beschäftigt, entdeckt bemerkenswert moderne Gedankenimpulse für heutige kirchliche wie gesellschaftliche Diskussionen. Die Frage, wie zeitgemäß der Glaube an die Dreifaltigkeit Gottes noch ist, stellen sich zum Beispiel auch heute viele Christen. Ja, in den katholischen wie evangelischen Bekenntnisschriften scheint die Trinität zunächst einer der Felsen zu sein, ohne den das Haus des Glaubens wie auf Sand gebaut und einsturzgefährdet sein könnte. Doch den Glaubenden ist sie weder verständlich noch wirklich wichtig. Warum also noch festhalten an einem theologischen Dogma, das im vierten Jahrhundert erdacht wurde? Michael Servets Gedanken ermutigen dazu, den Forderungen der Reformation auch bei diesem Thema nachzukommen. Wenn sich die Theologie an der Bibel messen lassen will, ist auch die Lehre von der Trinität hinfällig. Denn aus der Bibel lässt sie sich nicht zwingend herleiten. Eine neue Diskussion um die Trinität ist überfällig.

Und das nicht nur aus Gründen theologischer Redlichkeit. Die christliche Vorstellung der Dreifaltigkeit stehe dem Frieden mit Juden und Muslimen im Weg, meinte schon Servet. Bis heute bäugen die beiden Schwesterreligionen das seltsame christliche Konstrukt der Trinität misstrauisch. Das interreligiöse Gespräch – und damit auch das friedliche Zusammenleben der Gläubigen – würde durch das Überden-

ken der christlichen Dreieinigkeitslehre vertieft und gefördert. Auch in diesem Ansinnen erweist sich Servet als Vordenker

Und schließlich: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.« Martin Luther wird für seine Standhaftigkeit vor Kaiser, Papst und anderen Autoritäten hochgelobt. Michael Servet zeigte dieselbe Courage und ließ auch angesichts der Todesstrafe nicht ab von ihr. Der eine wurde Sieger, der andere Verlierer.

Diesem Verlierer möchte ich mich auf den folgenden Seiten annähern. Nicht in einer historischen Biografie im eigentlichen Sinne – der belegbare Lebenslauf Servets weist viele Lücken auf, die angesichts der schlechten Quellenlage nicht zu schließen sind. Eher in einer Annäherung aus dem Abstand von 500 Jahren, recherchiert und geschrieben im Geiste wohlwollender Sympathie. Und in der Hoffnung darauf, dass Jesu Wort sich bewahrte: »Die Letzten werden die Ersten sein«.

Ein finanzieller Zuschuss des Reformierten Bundes in Deutschland macht das Erscheinen dieser Servet-Biografie erst möglich. Für diese sicher auch als späte publizistische Wiedergutmachung des an Servet begangenen Unrechts zu verstehende Unterstützung bedanke ich mich.

Berlin, im August 2012

Uwe Birnstein

ERSTES KAPITEL,

das uns nicht nur die trockene Heimat des Michael Servet vor Augen führt, sondern auch den jahrhundertlangen bemerkenswerten Frieden zwischen Juden, Christen und Muslimen. Wir erfahren etwas über die Eltern Servets, seinen frommen Förderer – und über ein traumatisches intimes Erlebnis.

Friedensreich

Hier scheint die Zeit stillzustehen. Gemächlich überquert eine Katze die schmale Hauptstraße und sucht sich einen schattigen Platz. Sie ist das einzige Lebewesen, dem ich auf den Straßen Villanuevas begegne. Es ist elf Uhr. Fast drei Stunden dauerte meine Fahrt aus der pulsierenden Metropole Barcelona in das 500-Seelen-Provinzdorf. Die Häuser tragen Tarnfarbe. Sie sind genauso braun wie die schroffen Steine der Gegend, nur wenige sind in frischem Gelb gestrichen.

Ob ich denn zu diesem Servet pilgern wolle, hatte mich der Hotelier morgens noch gefragt. Ihm zu erklären, dass Servet kein Heiliger sei – schon gar kein katholischer! –, sondern ein Ketzer, fehlte mir die Muße. Aber irgendetwas ist doch dran am Thema Pilgern, denke ich mir im Auto. Hat Pilgern nicht traditionell etwas mit Sündenvergebung zu tun? Besteht die Sehnsucht des Pilgers nicht in dem Wunsch, der Heilige am Ziel möge doch bitte vergeben? Dafür nimmt ein Pilger auch Anstrengungen auf sich.

Meine sind gering: ein Flugticket nach Barcelona, ein Mietwagen. Meine persönlichen Verfehlungen trage ich nicht im Gepäck. Wohl aber eine Ahnung von dem, was der Begriff »Kollektivschuld« tatsächlich bedeuten könnte. Denn dieser Michael Servet, auf dessen Spuren ich unterwegs bin, wurde von Christen hingerichtet. Genauer gesagt: von Christen der Konfession, der auch ich angehöre. Evangelische Männer, unter ihnen sogar studierte Theologen und vermeintlich erfahrene Seelsorger, haben Servet am 27. Oktober 1553 auf den Scheiterhaufen gebunden und das Feuer entzündet. Allgemein bekannt ist das nicht. Verständlicherweise. Das Schicksal Servets könnte ja das Ansehen der Reformatoren beflecken, deren Westen im Vorlauf des Reformationsjubiläums 2017 möglichst rein bleiben sollen. Einen

öffentlichen Sühneakt verlangen Protestanten eher von der römisch-katholischen Kirche. Wen haben denn die nicht alles auf dem Gewissen, Jan Hus, Giordano Bruno – was für ein himmelschreiendes Unrecht! Und was für ein bequemes Weltbild: Hier die gewaltfreien und toleranten Protestanten, dort die inquisitorischen Katholiken. Dass auch die Protestanten die Scheiterhaufen geschürt haben – sogar an einem Ort, der als »Keimzelle der Demokratie« gilt, und unter maßgeblicher Mithilfe eines als besonders gebildet angesehenen Reformators –, passt da nicht so in die Reformations-PR. Und öffentliche Reue schon gar nicht. Evangelische sind doch Opfer, keine Täter.

Diese Gedanken begleiten mich auf dem Weg durch die Dürre Aragon. Mein ganz persönlicher Bußgang. Zu einem Mann, der mir in den letzten Jahren irgendwie ans Herz gewachsen ist. Weil er das, was die Reformatoren angedacht hatten, mutig zu Ende gedacht hat: Der Glaube sollte an der Bibel gemessen werden. Michael Servet, ein Vordenker und Freigeist. Und ein Verlierer der Geschichte, dessen Tod doch einen Sinn haben könnte: die Menschen zu warnen vor dem Gewaltpotential, das jede Religion in sich trägt – auch die evangelische Spielart des christlichen Glaubens –, sobald ihre Anhänger meinen, in ihr den einzig richtigen Weg für alle gefunden zu haben.

Hier in Villanueva, am Geburtsort Servets, möchte ich mich ihm und seinen Gedanken annähern. Und Servet um Verzeihung bitten, ganz unspektakulär, allein durch meine Anwesenheit. Dazu möchte ich wissen: Wo hat er seine Kindheit verbracht, welche Landschaft, welche Gerüche, welche Farben haben ihn geprägt?

Auf jeden Fall scheint das Leben in Villanueva gemächlich abzulaufen, auch die Katze hat sich müde in den Staub am Straßenrand gelegt. Über ihr an der Hauswand ein Schild: »En esta casa nació Miguel Servet«. Hinter diesen Mauern begann also im Jahr 1511 das Leben Servets, das 42 Jahre später so dramatisch endete. Wenn es stimmt, dass im Sterben das Leben wie im Zeitraffer abläuft, dann hatte der Gemarterte am Ende seines Lebens auch dieses Haus im Kopf, sein Elternhaus, die Stimmung des friedlichen Dorfes Villanueva. Vielleicht auch das Halbrund des großen Holztores, durch das Gäste heute das Haus betreten. Und den Steinboden, der schon zu Servets Zeiten dort gelegen haben soll.

Drinnen ein tiefer Keller, eine Zisterne. Und eine Weinkelter. Vielleicht hat Antonio Servet, Michaels Vater, dort Trauben hineingeschüttet und verarbeitet, um das nicht gerade fürstliche Honorar seines Notariats aufzustocken.



Geburtshaus Michael Servets in Villanueva, heute Sitz des Servet-Museums

Dass Villanueva tatsächlich der Geburtsort Servets ist, war lange umstritten. Aus einem gewichtigen Grund: Während eines Verhörs vor dem Inquisitionsgericht in Vienne hatte Servet behauptet, in Tudela im Königreich Navarra geboren worden zu sein. Dokumente stellen jedoch inzwischen sicher: Dies war ein Täuschungsversuch Servets. Mit den falschen Angaben wollte er seine Identität vertuschen. Dabei hatte er mit seinem Pseudonym, das er sich zum Schutz vor der Verfolgung zugelegt hatte, bereits eine Fährte gelegt. Als »Villanovanus« reiste er durchs Land, ebenso als »Michel de Villeneuve«. Ein weiteres Indiz deutet auf diesen Geburtsort hin: der Fund eines Altargemäldes.

Es wurde der Kirche von Villanueva 1558 zu Ehren der Heiligen Lucia gestiftet von Catalina Conesa, der Stiefmutter Servets, und dessen Bruder Juan, der als Priester wirkte. Überhaupt: Die Familie Servet, einem alten Adelsgeschlecht entstammend, war außergewöhnlich fromm. Die Eltern führten ihren Sohn Michael und dessen beide Brüder selbstverständlich in den christlichen Glauben ein.

Das Ende des spanischen Friedensreichs

Religion und Kultur hatten in Spanien allerdings eine gänzlich andere Geschichte erlebt als im übrigen Europa. Jahrhundertlang war der Islam die prägende Religion auf der iberischen Halbinsel gewesen. Im Jahr 711 waren arabische Stämme über Gibraltar eingedrungen und konnten von den Westgoten nur mühsam an den Pyrenäen aufgehalten werden. Das Kalifat von Córdoba galt neben Konstantinopel und Bagdad als bedeutendstes Kulturzentrum des Abendlandes. Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst strebten immer neuen Höhepunkten entgegen.

Wichtiger noch: Während dieser Zeit herrschte ein Klima religiöser Toleranz. Muslime, Juden und Christen respektierten einander. Von religiösen Grenzen weitgehend befreit, trieben die Gelehrten Wissenschaft und Kultur zu ungeahnten Blüten. Medizin und Mathematik, Astronomie und Poesie, Geografie und Philosophie erlebten große Fortschritte. Und auch nach dem Zerfall des Reiches von Córdoba im Jahr 1031 wehte in Al-Andalus zunächst noch der Geist des Respektes und des Friedens. Doch dann begannen die Christen, sich zurückzuholen, was sie einst verloren hatten. 1492 fiel das letzte maurische Reich, das Emirat von Granada. Heinrich Heine bedauerte später den Niedergang des andalusischen Friedensreiches: »Aber, Allah! Welch ein Anblick! / Statt des vielgeliebten Halbmonds, / Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen / Auf den Türmen der Alhambra.« Die Reconquista hatte Folgen: Mit den Rückeroberern kamen die Inquisitoren. Mit kirchlicher wie staatlicher Gewalt sollten Spanien und Portugal wieder christlich werden. Muslime und Juden wurden vor die bittere Wahl gestellt: entweder zum Christentum konvertieren oder auswandern.

Es könnte gut sein, dass der junge Michael Zeuge dieser Zwangsbekehrungen wurde: In Saragossa wurden die verbliebenen Mauren – auch Sarazenen genannt – in der Kathedrale zusammengetrieben und zum Glaubenswechsel aufgefordert. Vielleicht haben diese Bilder sich

dem damals Dreizehnjährigen ins Gedächtnis gebrannt und wurden später zum Antrieb für sein theologisches Fragen und Denken: Wie steht es um das Verhältnis von Glaube und Gewalt, von Freiheit und Zwang? Wenn Christentum und Islam dieselbe religiöse Wurzel haben – wie kann dann die eine die andere Religion verteufeln und deren Anhängern den rechten Glauben absprechen?

Die Inquisition führte zwar zur Christianisierung des Landes, nicht aber dazu, dass die Zwangsbekehrten den christlichen Glauben auch innerlich übernahmen. Trotz des Übertritts zum Christentum hielten viele Juden im Geheimen an ihrem Glauben fest. Diese sogenannten Conversos praktizierten weiter jüdische Riten; durch ihre Taufe jedoch galten sie offiziell als Christen. Dadurch entstanden neue Spannungen. Altgläubige Christen fühlten sich durch die wirtschaftlich oft erfolgreichen Conversos benachteiligt. Sie warfen ihnen vor, Kryptojuden zu sein; das Schimpfwort »Marranos« machte die Runde und setzte die Zwangsbekehrten mit Schweinen gleich. Der Konflikt eskalierte; 1492 erließen Königin Isabella von Kastilien und Ferdinand II. von Aragon das sogenannte Alhambra-Dekret, das die Vertreibung aller Juden anordnete.

Hunderttausende flohen. Penibel kontrollierte die Inquisition, ob Getaufte wirklich den christlichen Glauben übernommen hatten. Das Image der spanischen Christen war lädiert. Jahre später sitzt sogar Martin Luther dem Klischee auf: »Die Spanier sind meistens Marranos, Mamelucken, die überhaupt nichts glauben«, urteilte er, »aber während andere Ketzer ihre Überzeugung hartnäckig verteidigen, zucken die Marranos nur mit den Achseln und halten nichts für sicher.« Spanischen Christen haftete ein Makel an, dem selbst die Inquisitoren nicht Herr werden konnten.

Michael: Ein Name mit Auftrag

Michael Servet, der Spanier: Dass auch er später im Ausland als Ketzer gebrandmarkt wird, erscheint vor diesem Hintergrund als vorgezeichnet, obgleich seine Eltern nicht jüdischer Herkunft waren. Den Namen »Michael« hatten sie ihm mitgegeben – eine Reminiszenz an den Erzengel Michael, der der Bibel zufolge in der Endzeit einen Satansdrachen besiegt (Offenbarung 12,7). Der Prophet Daniel sieht in Michael seinen einzigen Verbündeten im Kampf gegen Feinde: »Es ist keiner, der mir hilft gegen jene, außer eurem Engelfürsten Michael«

(Daniel 10,21). Michael, Miguel, Michel: ein Name, der einen Auftrag beinhaltet. Den Auftrag, im Kampf zwischen Gut und Böse Partei zu ergreifen. Aber was ist gut, was ist böse? Und wie kann man sich auf die Seite des Guten stellen?

Zu Michael Servets Jugendzeit gab es darauf auch im kirchlichen Bereich unterschiedliche Antworten. Die Alumbrados («Erleuchtete») zum Beispiel versuchten, Gott auf mystischem Wege nahezukommen. Die Gläubigen mischten Gedanken aus der Schöpfungsmystik der Franziskaner mit Gedankengut mittelalterlicher Reformbewegungen, etwa der Beginen. Die innere Erleuchtung galt den Alumbrados mehr als kirchliche Dogmen und Sittlichkeit. Der Kirche war diese Form ekstatischer Frömmigkeit nicht geheuer und so begann die Verfolgung der Alumbrados.

Die Alumbrados suchten das Gute im Inneren. Dass die Antworten im Ursprünglichen liegen, in der Natur und in den Schriften der antiken Dichter und Denker, behauptete eine zweite Geistesbewegung, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Spanien Fuß fasste. Erst später fasst man sie unter dem Begriff »Humanismus« zusammen. Ihr Grundanliegen: In den Werken und Schriften antiker Schriftsteller und Künstler »das Wesen der Dinge« zu erkennen. »Ad fontes« – »zurück zu den Quellen«, lautete das Motto der Humanisten. Sie plädierten für einen freien, durch die Universitäten unverstellten Umgang mit antiken Texten. Aus diesem Grund hielten sie es für unerlässlich, dass möglichst viele Menschen diese Texte im Original lasen. Schwer zu glauben ist, dass ausgerechnet der spanische Großinquisitor Gonzalo Jiménez de Cisneros einer der Hauptförderer des Humanismus in Spanien gewesen ist. Denn auf dem Marktplatz von Granada ließ er den Koran und die Bücher islamischer Gelehrter verbrennen. (Was wiederum Heinrich Heine 230 Jahre später zu folgenden Versen inspirierte: »Wir hörten, dass der furchtbare Ximénes / Inmitten auf dem Markte, zu Granada / Mir starrt die Zung im Mund – den Koran / In eines Scheiterhaufens Flamme warf! ... Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher / Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen!«) Gleichzeitig förderte Jiménez zwar die Bildung im christlich-humanistischen Sinne, gründete mehrere Schulen und die Universität von Alcalá und veröffentlichte sogar die Bibel in den Ursprachen. Doch brutal unterdrückte der Inquisitor Mauren wie Ketzer; zweitausendfünfhundert Menschen schickte er in den Flammentod.

Im Todesjahr Jimenez', 1517, war Michael Servet sechs Jahre alt. Dass er auf den Feldern des Klosters Sijena gespielt hat, wird berichtet. Und

es ist davon auszugehen, dass er auch Messen in der Klosterkirche besuchte. Vater Antonio scheint dem humanistischen Geist zugetan gewesen zu sein. Jedenfalls schickte er seinen Sohn Michael auf eine Schule, an der auch die alten Sprachen gelehrt wurden. Eigentlich sollte Michael Priester werden, vermuten einige Biografen, und dass er nach Saragossa auf eine weiterführende Schule geschickt wurde. Dort machte er eine Bekanntschaft, die sein Leben prägen sollte. Er lernte den Franziskanermönch Juan de Quintana kennen. Der Theologe und Professor an der Universität von Saragossa genoss hohe Anerkennung – schließlich hatte er an der Sorbonne in Paris studiert. Zurückgekehrt nach Spanien, bekleidete er mehrere öffentliche ehrenvolle Ämter, unter anderem als Mitglied in der Ständeversammlung von Aragon.

Michael Servet wird schon in Jugendjahren als außergewöhnlich aufgeschlossen und wissbegierig geschildert. Womöglich fiel er Quintana deshalb auf. 1525, Servet war vierzehn Jahre alt, nahm er den Jungen als eine Art Sekretär in seine Dienste.

Das große Selbstbewusstsein des jugendlichen Servet, aber auch seine innere Unruhe führen einige Biografen auf ein einschneidendes, geradezu traumatisches Erlebnis zurück. Wie und warum es geschehen ist, darüber streiten sich die Historiker. Fest steht nur: Im Kindesalter wurden Michael Servets Genitalien so schwer verletzt, dass er sein Leben lang impotent blieb. Das könnte durch einen Unfall geschehen sein. Einiges spricht aber dafür, dass Servets Vater »auf die törichte Idee kam, den Sohn kastrieren zu lassen«, mutmaßt etwa der Kirchenhistoriker Joachim Staedtke.

Ob die Darstellung solcher Lebensdetails überhaupt wichtig sei, um theologiegeschichtliche Zusammenhänge zu verstehen, fragen einige. »Wer wollte sich anmaßen zu behaupten, dass lediglich die theologischen Faktoren die Dinge erklären und nicht auch jene anderen geheimnisvollen Gefühlsregungen?«, konterte der Reformationsexperte Heiko A. Oberman. Nicht nur in den Schriften, auch in den Biografien und Lebensschicksalen der Gelehrten lassen sich Schlüssel zu ihrem Verständnis finden.

Auch in den Orten, in denen sie gelebt und gewirkt haben. Johannes Calvin, der Reformator und Gegenspieler Servets, ist im Schatten der Türme einer mächtigen Kathedrale aufgewachsen. Servet hingegen im kleinen lauschingen Provinzdorf, in dem die Zeit bis heute stillzustehen scheint.

ZWEITES KAPITEL,

in dem wir mit Servet die Bibel entdecken und nach Bologna fahren. Wir treffen Luther und den Papst und ahnen, weshalb Servet die Dreieinigkeitslehre so leidenschaftlich ablehnte.

Bibelkunde

»Die Sanftmut macht uns empfänglich für den göttlichen Geist.« Womöglich kannte Juan de Quintana diese Weisheit aus dem Erfahrungsschatz des Erasmus von Rotterdam. Der niederländische Ordenspriester Erasmus – mit bürgerlichem Namen hieß er Gerhard Gerhards – hatte wie Quintana in Paris studiert und dort den Geist des Humanismus aufgesogen. Dass Theologie und Kirche reif für eine Reform waren, stand für ihn fest. Deren Ziel fand er nicht nur in der Bibel, sondern auch in den sittlichen Vorstellungen der antiken Philosophen. 1503 veröffentlichte Erasmus seine Ideen in einem »Handbüchlein des christlichen Streiters«. Vehement kritisierte er die Missstände in der Kirche. Das 1511 im Geburtsjahr Servets erschienene »Lob der Torheit« begründete endgültig Erasmus' Ruf als großer weiser Denker seiner Zeit. Auch in Frankreich und Spanien gehörten seine Bücher zu den Bestsellern. Sie setzten den brutalen Auswüchsen der Inquisition eine friedvolle, dialogbereite Alternative entgegen. Die Wahrheit werde sich nur durch Erkenntnis und mit Gelassenheit durchsetzen, hoffte Erasmus.

Trotz aller Kritik brach er nicht mit der römischen Kirche. Seine Schriften und auch die Herausgabe des Neuen Testaments in griechischer Sprache wurden jedoch Fundamentsteine, auf denen die Reformatoren bauen konnten – auch Martin Luther, ein Ordenspriester wie Erasmus, der im fernen Wittenberg die real existierende Kirche der Antichristlichkeit bezichtigte.

Luthers Erkenntnis

Obgleich die »Lutherstadt« größer ist: Heute wirkt sie ähnlich verschlafen wie Villanueva, der Heimatort Servets. Nur wenige Menschen sind auf der Straße, ein Luther-Denkmal erinnert an den berühm-

testen Sohn der Stadt. Doch während der steinerne Servet in Villanueva nachdenklich den Kopf in die Hand stützt, blickt der füllige Wittenberger Luther standhaft und selbstbewusst auf die Stadt. Als Luther vor 500 Jahren wirkte, lebten 2000 Menschen in Wittenberg. Aber immerhin: Es gab eine Universität, an der sich junge Koryphäen vieler Fächer trafen. Hier lehrte Martin Luther Theologie. Und regte sich maßlos über den Dominikanermönch Johann Tetzel auf, der 1517 durchs Umland zog und sogenannte Ablassbriefe verkaufte. Tetzels Botschaft: Die Gläubigen können sich mit Schuldzetteln von Sündenstrafen loskaufen. Luther war empört über diese Praxis. Seine Wut und seine Kritik an diesem verharmlosenden und gewinnorientierten Umgang mit dem Glauben fasste er in 95 Thesen, die er im Oktober desselben Jahres veröffentlichte. Der Papst könne keine göttlichen Strafen erlassen, argumentierte Luther; jeder Christ, der wahre Reue und Leid über seine Sünde zeige, sei von Strafe und Schuld befreit – dafür müsse er keinen Ablass erwerben. Jeder wahre Christ habe an allen Gütern Christi und der Kirche teil; Gott habe sie ihm auch ohne Ablassbrief und ohne Geldzahlungen verheißen.

Eine tiefe eigene Erfahrung stand hinter der harschen Kritik Luthers. In verzweifelten Anfechtungen hatte der Mönch erkannt: Die Liebe und Gnade Gottes lässt sich durch menschliches Bemühen nicht erlangen. Nicht der richtende, sondern der für die Sünden gestorbene Christus steht im Mittelpunkt des christlichen Glaubens. In der Bibel fand er diese Erkenntnis begründet, vor allem in den Schriften des Apostels Paulus. Wenn von der »Gerechtigkeit Gottes« die Rede sei, gehe es Paulus nicht um den richtenden Gott, der Gute belohne und Böse bestrafe, sondern um den barmherzigen Gott, der den Sünder aufgrund seines Glaubens annimmt. Allein aus Gnade und allein durch den Glauben sei der Mensch vor Gott gerechtfertigt. Gute Werke seien nicht die Voraussetzung, sondern die Konsequenz der Liebe, die Gott den Menschen schenke.

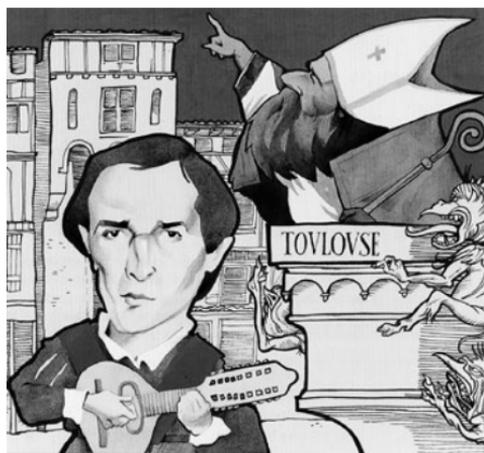
Diese existenzielle Erfahrung verleiht den 95 Thesen ihre Kraft. Da hatte nicht nur ein Theologe vom Schreibtisch aus sachlich Richtiges geschrieben. Sondern ein Mann, dem der Glaube zur inneren Wahrheit geworden war, wandte seine Erfahrung der Liebe Gottes auf die Kirchenpolitik an. Den Ablass entlarvte Luther als Menschenwerk, das der Bibel widerspricht.

Luthers Schriften kursierten in vielen Ländern Europas und überzeugten an der Kirche leidende Theologen. In den Metropolen, auch in Paris, trafen sie sich in Geheimzirkeln. Eine Art evangelische Untergrundbewegung entstand. Als humanistisch interessierter Theologe

wird auch Juan de Quintana von Luthers Lehren erfahren haben. Und hat vielleicht schon früh Michael Servet davon erzählt. Fest steht: In dem wissbegierigen Jüngling Michael wächst die Neugier auf den Glauben und auf Theologie. Im Alter von siebzehn Jahren schreibt er sich an der Universität von Toulouse zum Studium der Rechtswissenschaften ein. Ob er damit einem weiteren eigenen Interessengebiet folgt oder dem Wunsch seines Vaters, bleibt ungeklärt.

Servet entdeckt die Bibel

Die Universität Toulouse galt schon im Mittelalter als herausragend, gerade im Fach der Juristerei. In religiöser Hinsicht stand Toulouse im 13. Jahrhundert im Zentrum von Kämpfen gegen die Katharer (auch Albigenser genannt), eine der Ketzerei beschuldigte Gegenkirche. Ein Kreuzzug rottete diese Sekte aus – und gliederte die Region um Toulouse dem französischen Reich ein. Noch 300 Jahre danach war dieser Teil der Geschichte zu spüren. Toulouse sei »sehr abergläubisch, voller Reliquien und anderer Werkzeuge des Götzendienstes«, beschreibt der Genfer Reformator Theodor Beza die Stadt, »so dass einer leicht als Ketzer verurteilt wird, wenn er vor einem Heiligenbild nicht den Hut abnimmt oder beim Ave-Maria-Läuten nicht das Knie beugt oder wenn er am Gedenktag eines Heiligen auch nur ein kleines Bröckchen Fleisch isst. Und niemand, der sich mit Sprachen und Literatur befasst, bleibt unbeobachtet und frei vom Verdacht der Ketzerei.« Nicht verwunderlich, dass die römische Inquisition hier besonders streng regierte.



Servets Studentenleben in Toulouse, dargestellt vom spanischen Künstler José Luis Cano

Das Klima der Stadt hat womöglich auch den neu zugezogenen Provinzler Michael Servet beeindruckt. Er war einer von rund 10 000 Studenten, die in einer der vier Fakultäten lernten: Medizin und Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft. In seinem Fachgebiet kam Servet auch mit kirchlichen Rechtsfragen in Berührung. Vielleicht wälzte er in den Gesetzessammlungen des Römischen Reiches auch die Kapitel über den Umgang mit Ketzern. Dies könnte, mutmaßen Biografen, Servet zum autodidaktischen Studium der Bibel getrieben haben. Die ursprachliche Ausgabe des spanischen Erzbischofs Jiménez könnte ihm vorgelegen haben.

Fest steht: Servet kommt in Toulouse einem eklatanten Widerspruch auf die Schliche. In der Bibel liest er über Gott, den Schöpfer, über dessen Sohn Jesus und über den Heiligen Geist, die tröstliche Kraft Gottes. Aber die Lehre der Kirche über Gott-Vater, Sohn und Heiligen Geist, dass alle drei »wesensgleich« seien, Gottes Dreifaltigkeit: Dafür findet Servet in der Bibel keinen Hinweis. Sollte das stimmen? Bekannten die Christen ihren Glauben auf Geheiß der Kirche etwa auf unbiblische Weise? Hatte die Kirche die biblische Botschaft verzerrt, sogar verfälscht? In der Bibel liest Servet viel über das Verhältnis der drei göttlichen Wesen. Aber dass Gott-Vater und Sohn »wesenseins« seien (griechisch: »homoousios«), findet er nicht. Wenn aber die Bibel Gottes Wort ist, wie kann dann die Kirche etwas anderes lehren? Im Kopf des jungen Mannes muss es sehr rumort haben. »Servet war ein geistig hervorragender, vielseitig begabter Mann«, schreibt der Kirchenhistoriker Karl Heussi: »Mit genialem Scharfblick erkannte er den Unterschied zwischen dem Christus der Evangelien und dem Christus des Dogmas«.

Wirklich nur ein Gott?

Eine weitere Beobachtung treibt Servet zum Nachdenken über die Trinität, und die hängt direkt mit seiner spanischen Herkunft zusammen. Von jüdischer wie von muslimischer Seite gab (und gibt!) es Unverständnis, sogar scharfe Polemiken gegenüber der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit. Der Hauptvorwurf lautet: »Christen glauben an drei Götter.«

Christliche Theologen wissen, dass dieser Vorwurf ins Leere zielt. Sie berufen sich auf das sogenannte Athanasium, eines der drei grundlegenden christlichen Glaubensbekenntnisse. Wer es studiert, braucht auch heute noch große Langmut gegenüber den komplizier-

ten Lösungswegen theologischen Denkens. »In dieser Dreifaltigkeit ist nichts früher oder später, nichts größer oder kleiner«, heißt es da, »sondern alle drei Personen sind einander gleichewig und gleichranig, so dass in allem die Dreifaltigkeit in der Einheit und die Einheit in der Dreifaltigkeit zu verehren ist.« Mit dem einfachen, gar kindlichen Glauben, zu dem Jesus ermutigte, hat das nichts zu tun. Auch ist das Einladende der frohen Botschaft, wie sie die Jünger Jesu und die ersten Christen vermittelten, nicht mal zwischen den Zeilen zu spüren. Im Gegenteil, streng und bedrohlich endet das athanasische Glaubensbekenntnis: »Dies ist der allgemeine Glaube. Jeder, der ihn nicht aufrichtig und fest glaubt, kann nicht selig werden.«

Die Vorbehalte Andersgläubiger sind nachvollziehbar. Vor allem diejenigen derer, die sich zusammen mit den Christen auf den Monotheismus der Bibel berufen, Juden und Muslime. Michael Servet versteht diese Vorbehalte. Und hält die christlichen Rechtfertigungen – zum Beispiel gegenüber jüdischen Gelehrten – für ungenügend. Auch weiß Servet, was im Koran steht: »Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ›Gott ist der Dritte von dreien‹, wo es doch keinen Gott gibt außer einem einzigen Gott.« Natürlich, die Vorstellung von drei Göttern ist verzerrt und wird der hochreflektierten theologischen Aussage, dass Vater, Sohn und Geist »homoousios« sind, wesenseins, nicht gerecht. Aber warum sollte ein Christ an der Vorstellung von der Dreieinigkeit festhalten, wenn sie doch nicht biblisch ist, sondern auf eine Konzilsentscheidung aus dem Jahr 381 zurückgeht? Servet denkt noch weiter und fragt: Wie können Christen von Juden und Mauren verlangen, an etwas zu glauben, was nicht in der Bibel steht?

Servets grundsätzliche Fragen sind auch heute beim Blick in die Bibel noch nachvollziehbar. Da finden sich viele Aussagen über Gott, über Jesus Christus und über den Heiligen Geist. Etwa am Ende des Matthäusevangeliums, wenn Jesus seine Nachfolger beauftragt: »Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Auch der Apostel Paulus verwendet die sogenannte triadische Formel, zum Beispiel am Ende des zweiten Korintherbriefes: »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!« Doch wie diese drei göttlichen Größen einander zugeordnet sind – darüber gibt die Bibel verschiedene Auskünfte und hinterlässt beim Leser mehr Fragen als Antworten. Einige der Fragen, die das Neue Testament aufwirft: Existierte Jesus bereits am Beginn der Schöpfung, ist er »das Wort«, das »am Anfang« »bei Gott« war, wie es im Johannesevangeliums heißt? War

Jesus Gottes Sohn? Hat er ihn mit der Jungfrau Maria gezeugt – oder hat Gott Jesus bei der Jordantaufe durch Johannes erst adoptiert? Ist der Heilige Geist, den Gott als Tröster schickt, derselbe wie der göttliche Geist der vorchristlichen biblischen Geschichten?

Gute Gründe sprechen gegen die Trinitätslehre, wie sie rund 350 Jahre nach dem Tode Jesu von Theologen formuliert wurde. Wenn Jesus mit Gott eins ist – wie konnte er dann am Kreuz zu Gott beten: »Nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe«? Und wie konnte er dann sagen: »Der Vater ist größer als ich«? »Es ist ein Gott«, sagt Paulus und betet, die Gläubigen mögen stark werden »durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne«. Der erste Johannesbrief beschreibt das Verhältnis von Gott, Christus und Geist mystisch, behauptet aber nicht deren Wesensgleichheit in drei Personen; es heißt darin: »Gottes Zeugnis ist größer« als das Christi und des Geistes. Demzufolge gäbe es eine Hierarchie in der Göttlichkeit: Christus und der Geist sind Gott, dem Vater der Schöpfung, untergeordnet. Außerdem kannte der gebildete Jude Paulus das mosaische Gebot: »Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein«. Dass Paulus diese Einmaligkeit Gottes in Frage gestellt haben könnte, ist sehr unwahrscheinlich.

Durch ein politisches Ereignis wird Servet aus seinen Studien und Erkenntnissen gerissen: Kaiser Karl V. soll gekrönt werden. Und Juan de Quintana bittet Servet, mit ihm zu diesem Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung nach Bologna zu reisen. Eine Chance, die sich der junge Student nicht entgehen lässt.

Papst und Kaiser

Der Papstthron war fest in der Hand der einflussreichsten Sippe Italiens. »Wir sind Papst« konnten die Medici sagen. Schon im 14. Jahrhundert war ein Spross der Familie Bankier des Papstes geworden. 1513 hatte der vergnügungssüchtige Giovanni de' Medici es geschafft, mit Egoismus und Intrigantentum die oberste Stufe der kirchlichen Karriereleiter zu erklimmen. Als Papst Leo X. widmete er sich hauptsächlich dem Wohlergehen seiner Familie und der Heimatrepublik Florenz. So erkannte er weder kirchliche Missstände noch die Bedeutsamkeit der Anfragen der reformatorischen Bewegung um Martin Luther, die er als »Mönchsgezänk« abtat. Als er 1521 starb, hinterließ er eine ruinierte Kirche. Zwei Jahre später wurde sein Vetter Gulio de' Medici zum Papst ernannt; aus

strategischen Gründen verbündete sich dieser schließlich mit Kaiser Karl V. Unter dessen Schirm meint er, die von den Türken und den Protestanten ausgehenden Gefahren besser abwehren zu können.

Auch dem Kaiser war ein Pakt mit den übermächtigen Medici ein Anliegen. So werden es nicht nur Liebesgründe gewesen sein, die zur Hochzeit der kaiserlichen Tochter Margarete mit Alessandro de' Medici führten.

Mit einer großen Show wollte Karl V. Papst Clemens VII. nun vorführen und ihm die Kaiserkrönung abverlangen. In Bologna wurden antike Kulissen aufgerichtet. Zwanzig Kardinäle und 400 päpstliche Wachen empfingen im Dezember 1529 den Kaiser, als er die Stadtgrenze Bolognas erreichte. Ein imposanter Aufmarsch. Der Kaiser seinerseits hatte Leibwachen, Reiter und Träger mitgebracht, die den Baldachin hielten, unter dem er in voller Rüstung und mit Zepter in der Hand saß. Als sich die beiden trafen, küsste der Kaiser dem Papst die Füße. Doch das Ritual schien nur wie ein Akt der Unterwerfung. Eigentlich demonstrierte Karl V. mit aller Macht, dass er der wahre Herrscher des Römischen Reiches sei. Viele Wochen lang verhandelten Kaiser und Papst – und legten den Krönungstermin auf den 24. Februar 1530 fest, den Geburtstag Karls V. Der Tag ging in die Geschichte Bolognas ein: Auf den Straßen tummelten sich Männer aus allen Teilen des Reiches, Kleriker, Fürsten, Würdenträger, Adlige, Bankiers. Ein riesiges, lautes Volksfest, auf dem die Mächtigen der Zeit ihre Eitelkeiten zur Schau stellten. Für ein paar Tage war Bologna der Mittelpunkt des Reiches, hier spielte sich die große Politik ab.

In der Menge des jubelnden Volkes standen auch Juan de Quintana und Michael Servet. Der erinnert sich später: »Mit diesen meinen Augen haben wir ihn, den Papst, gesehen, im Festzug getragen auf den Schultern von Prinzen. Er machte mit der Hand das Zeichen des Kreuzes, und das ganze Volk bezeugte ihm auf den Plätzen kniend seine Verehrung. Diejenigen, denen es gelungen war, seine Füße oder Schuhe zu küssen, hielten sich für glücklicher als die anderen und erklärten, sie hätten dadurch viele Ablässe gewonnen und die Höllenstrafen seien ihnen auf viele Jahre erlassen. O niederträchtigste Bestie der Bestien, schamloseste aller Dirnen!«

In Toulouse hatte Servet entdeckt, dass die kirchliche Lehre sich nicht mit der Bibel vereinbaren lässt. Hier in Bologna erkennt er: Die kirchlichen Würdenträger demonstrieren Macht, leben aber nicht den Glauben im biblischen Sinne. Im Gegenteil: Im Papst zeigt sich ihm eine Fratze des Satans. Servets autodidaktische Bibelstudien und die

Erfahrung einer Ablass verkaufenden, das Volk in die Irre statt zur Bibel führenden Kirche hatte ihn zu ähnlichen Schlüssen kommen lassen wie den im fernen Wittenberg wirkenden Reformator Martin Luther. Der Papst sei der Antichrist, dessen Auftreten ein Zeichen des nahenden Gottesreiches sei. Die Kirche müsse reformiert werden, und zwar so, dass sie wieder mit den biblischen Grundlagen übereinstimme.

Augsburg – die Spaltung

1530. In Deutschland ist die Reformation bereits vorangeschritten. Dreizehn Jahre sind nach dem Thesenanschlag Martin Luthers ins Land gezogen; weltliche Herrscher haben sich der ursprünglich geistlichen Bewegung angeschlossen; sie erhoffen sich politische Unabhängigkeit von der kaiserlichen Übermacht, die scheinbar mit höchstem göttlichen Segen wirkt. 1529 hatten die evangelischen Stände auf dem Reichstag in Speyer Protest erhoben gegen die Beschneidung ihrer Rechte. Kaiser Karl V. wird sich bewusst: Bei der Reformation handelt es sich um mehr als einen innerkirchlichen Grabenkampf. Die Flamme, die da in Wittenberg entzündet worden ist und bis in die Schweiz viele Städte erfasst und Fürsten vertrieben hat, kann den Kaiserthron in Brand setzen. Nicht nur das. Auch der äußere Frieden des Heiligen Römischen Reiches ist in Gefahr. Von Osten her rücken »die Türken« an die Grenzen heran. Sie hatten 1529 bereits Wien belagert. Innere Kämpfe könnten die Wehrbereitschaft schwächen, fürchtet Karl V. Auf einem weiteren Reichstag, diesmal in Augsburg, sollen die Evangelischen und die Altgläubigen endlich Frieden schließen.

Auf evangelischer Seite feilt Luthers Mitstreiter Philipp Melancthon am Text eines Bekenntnisses. Um die Gemeinsamkeiten mit den »Papisten« hervorzukehren, betont er, dass auch die Protestanten die altkirchlichen Bekenntnisse, also auch die Trinität, anerkennen. Melancthon hat die Hoffnung auf eine Einigung mit den Altgläubigen noch nicht aufgegeben; mit dem Rückbezug auf die alten Dogmen will er den Ketzervorwurf entkräften: »Deshalb handeln diejenigen ganz unfreundlich, vorschnell und gegen alle christliche Einigkeit und Liebe, die die Unseren als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden suchen, ohne einen triftigen Grund in einem göttlichen Gebot oder in der Schrift zu haben«, meint er. Doch Melancthons Plan geht nicht auf. Das »Augsburger Bekenntnis« entzweit die Konfessionen und geht als Dokument der Konfessionstrennung in die Geschichte ein.

DRITTES KAPITEL,

dass uns einige Reformatoren und Theologen, Schwärmer und Spiritualisten kennenlernen lässt. Mit Servet freuen wir uns über dessen erstes Buch und wundern uns über den Protest der Protestanten mehr als über die Verfolgung durch die Inquisitoren.

Morgenstern

Nicht ganz auszuschließen ist, dass Servet im Gefolge Kaiser Karls V. von Bologna über Innsbruck nach Augsburg gereist ist. Die meisten Quellen sprechen aber dafür, dass er sich in Tirol vom kaiserlichen Tross getrennt hat und am Bodensee entlang nach Basel geritten ist. Die Stadt war bereits im Jahr zuvor evangelisch geworden; der Theologe und Humanist Johannes Oekolampad hatte die evangelische Idee an mehreren Orten Süddeutschlands verbreitet. Mit Erasmus hatte er an den Grundlagen gearbeitet – der Herausgabe des griechischsprachigen Neuen Testaments. 1528 war der zum Zölibat verpflichtete Oekolampad so mutig gewesen, zu heiraten, was Erasmus' Spott hervorrief: »Vor einigen Tagen hat Oekolampad ein ganz gut aussehendes Mädchen geheiratet. Er will während der Fastenzeit sein Fleisch kasteien.« Die Kritik auch eines Teils der Basler Bürger hatte Oekolampad in die evangelische Eindeutigkeit getrieben, er klagte: »Ein schlecht erzogenes Gewissen haben alle, die nach fünf Jahren Predigt immer noch an Messe und Heiligenverehrung festhalten, die schlimmere Gräueltat sind als Ehebruch. Ist Treulosigkeit Gott gegenüber eher zu dulden als gegen Menschen?« Immer mehr Menschen schlossen sich der Reformation an; das Klima heizte sich auf, ein wütender Mob stürmte die Kirchen und zerstörte Altäre und Heiligenbilder. Das Domkapitel floh nach Freiburg, Basel war evangelisch geworden.

Die Hoffnung, in Oekolampad einen Mitstreiter im Kampf gegen die dogmatische Trinität zu finden, mag Servet nach Basel getrieben haben. Im Haus des Reformators und dessen Ehefrau Wibrandis Rosenblatt findet er für einige Monate eine Unterkunft. Mit Oekolampad wird Servet seine Ablehnung der Dreifaltigkeit und auch die Spekulationen der mittelalterlichen Theologen dazu diskutiert haben.

27. Oktober 1553: Im evangelischen Genf starb der spanische Humanist Michael Servet qualvoll als Ketzer auf dem Scheiterhaufen. Sein Vergehen: Er hatte die Dreifaltigkeit Gottes geleugnet.

Warum musste Servet sterben? Geleitet von dieser Frage schildert Uwe Birnstein unterhaltsam und verständlich Werk, Leben und Tod des frommen Gelehrten. Das Porträt zeigt zweierlei: Auch die Reformatoren setzten bisweilen den vermeintlich wahren Glauben mit Gewalt durch. Und: Die Theologie Servets bietet erstaunlich zeitgemäße Anregungen für den aktuellen Dialog der Religionen.

Der Autor

Der Theologe Uwe Birnstein arbeitet als Schriftsteller und Journalist für Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen.

Uwe Birnstein erinnert mit der Biografie des Spaniers Michael Servet an eine der dunklen und intoleranten Seiten der Reformation. Das ist mir wichtig, damit es keinen »Kult um Luther« oder ein geschöntes Bild von Reformation gibt. Gerade der kritische Rückblick ist wichtig, um der reformatorischen Bewegung gerecht zu werden und ihre Herausforderungen für unsere Generation und das ökumenische Gespräch zu klären.

Margot Käßmann

ISBN 978-3-525-56012-9



9 783525 560129

www.v-r.de